Mittendrin statt nur zu Gast

Begegnungen und Gedanken beim Herbsttreffen des Seniorenvereins Waldenburgertal

Patrick Borer | *31. Oktober 2026*



Dr. Severin Pöchtrager stellt «Spital zu Hause» vor; rechts Vereinspräsident Peter Mory.

Ich bin gerne wiedergekommen. Schon die Generalversammlung des Seniorenvereins Waldenburgertal im Frühjahr war mir in guter Erinnerung geblieben. Heute durfte ich erneut zu Gast sein – und es war mir vergönnt, den Nachmittag **in Begleitung der ehemaligen Präsidentin des Altersvereins Oberwil, Frau Ruth Christen,** zu erleben. Darüber habe ich mich besonders gefreut.

Über 150 Teilnehmende waren in der Mehrzweckhalle Oberdorf zusammengekommen. Unter der umsichtigen Regie von Vereinspräsident Peter Mory erwartete uns ein reichhaltiges, abwechslungsreiches und lebendiges Nachmittagsprogramm. Die «Oberdörfer Dachluckespinner» eröffneten den Nachmittag musikalisch und übernahmen als Gastgeber die Bewirtung. Die herbstlich geschmückten Tische und die vielen helfenden Hände liessen erkennen, wie viel Vorbereitung in diesem Treffen steckte.

Ich war als Vertreter des KVAV Baselland eingeladen und durfte den Nachmittag zugleich ganz persönlich geniessen: zuhören, mitreden und mich auf die Menschen einlassen.

Um mich herum Menschen, die sich etwas zu sagen hatten. Die Erinnerungen teilten, sich für Neues interessierten und Fragen stellten. Ich fühlte mich wohl in dieser aufgeschlossenen Runde. Es wurde zugehört, nachgefragt und miteinander gesprochen – und ich war gerne ein Teil davon.

Eine besondere Freude war für mich **das unerwartete, vertiefte Kennenlernen von Gemeindepräsident Piero Grumelli**. Bereits seine Begrüssung mit Erinnerungen an frühere Oberdörfer Restaurants, Geschäfte

und Persönlichkeiten hatte dem Ort ein Gesicht gegeben. Im persönlichen Austausch entwickelte sich dann ein spannendes Gespräch, das ich sehr geschätzt habe. Eines, das ich gerne noch weitergeführt hätte. Ich hoffe, dass wir bald einmal Gelegenheit finden, daran anzuknüpfen.

Mit besonderem Interesse verfolgte ich die Vorstellung von «Spital zu Hause». Gemeinsam mit Illuminata Caruso stellte Dr. Severin Pöchtrager vom Kantonsspital Baselland das Angebot vor. Das Thema liegt mir am Herzen. Entsprechend aufmerksam hörte ich zu, als er beschrieb, was es bedeuten kann, eine notwendige Spitalbehandlung im eigenen Zuhause zu erhalten.

Ein Gedanke aus seinen Ausführungen blieb mir besonders: **Die Lebenswirklichkeit eines Menschen lässt sich nicht vollständig in einer Diagnose erfassen.**

Eine Diagnose sagt uns etwas über eine Erkrankung. Sie erzählt noch nicht, wie jemand lebt, für wen er Verantwortung trägt oder was ihm Sicherheit gibt.

Pöchtrager machte das an einer hochbetagten Patientin deutlich, die selbst Behandlung benötigte und zugleich um ihren kognitiv beeinträchtigten Ehemann besorgt war. Ins Spital zu gehen hätte für sie bedeutet, ihn zurückzulassen. Die Behandlung zu Hause konnte in diesem Fall ihre medizinischen Bedürfnisse berücksichtigen, ohne sie aus dieser familiären Situation herauszulösen.

An diesem Beispiel wurde das Angebot für mich besonders greifbar. Es ging nicht mehr nur um die Frage, wo eine Behandlung stattfindet. Es ging darum, was ein Ortswechsel im Leben zweier Menschen auslösen kann.

Pöchtrager beschrieb auch, wie viel vom Leben eines Menschen erst zu Hause sichtbar wird: Gewohnheiten, Beziehungen, Unterstützung, aber auch Schwierigkeiten im Alltag. Das machte seinen Gedanken für mich nachvollziehbar. Wer jemanden behandeln will, muss mehr kennen als seine Diagnose.

Für mich steckt darin ein wichtiges Anliegen: **Wir sollten einem Menschen auch während einer Erkrankung möglichst viel von seiner Selbstbestimmung lassen.** Nicht aus romantischen Vorstellungen über das Zuhause, sondern mit einem klaren Blick dafür, was medizinisch sinnvoll und im Alltag tragfähig ist.

Pöchtrager benannte die Voraussetzungen deutlich. «Spital zu Hause» ist weder ein Ersatz für die hausärztliche Betreuung noch für die Spitex. Es geht um eine Behandlung, die sonst einen stationären Aufenthalt erfordern würde. Sie muss zu Hause medizinisch sinnvoll, technisch möglich und von den Betroffenen gewünscht sein.

Diese Klarheit ist mir wichtig. Ebenso die Frage, wie Angehörige verlässlich unterstützt werden. Das eigene Zuhause darf Geborgenheit geben; es darf nicht stillschweigend zum Ort einer Verantwortung werden, die Menschen überfordert.

Aus dem Publikum kamen Fragen zu Kosten, Krankenkasse und Versorgungsgebiet. Fragen, die verständlicherweise auftauchen, sobald aus einer interessanten Idee eine persönliche Möglichkeit wird. Für uns im Waldenburgertal war deshalb besonders der Ausblick auf den geplanten Ausbau ins Oberbaselbiet von Bedeutung. Pöchtrager hofft, im kommenden Jahr mit einem ersten Standort beginnen zu können. Ich wünsche diesem Vorhaben eine sorgfältige und erfolgreiche Weiterentwicklung.

So aufmerksam ich bei diesem Thema zuhörte, so gerne liess ich mich anschliessend von Hanspeter Gautschin in die Geschichten der Region mitnehmen.

Schon sein persönlicher Bezug zur Halle gefiel mir: Bei ihrer Einweihung im Oktober 1978 hatte er als junger Mann bereits auf dieser Bühne gestanden. Nun war er wieder hier, inzwischen selbst Mitglied des Seniorenvereins. Ein Erzähler, der nicht von aussen auf das Tal blickt, sondern selbst dazugehört.

Seine Geschichten gaben diesem Tal Gesichter. Eigenwillige Dorforiginale, überlieferte Begebenheiten und historische Nachforschungen fanden darin Platz. Besonders mochte ich, dass nicht alles glatt und vorbildlich sein musste. Auch Eigensinn und menschliche Schwächen gehören zu einer Gegend und ihren Erinnerungen.

Eine Erzählung führte zum Hölsteiner Rössliwirt und in die Zeit des Bauernaufstands von 1653. Gautschin schilderte, wie dessen frühere Hilfe für Flüchtlinge Jahre später noch in Erinnerung war und Menschen veranlasste, sich für ihn einzusetzen. Ein ernster Stoff zwischen den heiteren Geschichten – und einer, der gut zu einem Nachmittag passte, an dem gegenseitiger Beistand auf unterschiedliche Weise zur Sprache kam.

Mit dem erfundenen «Katzenretter» am Liestaler Törli nahm er schliesslich die politische Selbstdarstellung aufs Korn. Eine Katze und ein ehrgeiziger Kandidat genügten, um vorzuführen, wie schnell öffentlich ausgestellte Hilfsbereitschaft unfreiwillig komisch werden kann. Ich genoss diesen Wechsel der Tonlage. Ein solcher Nachmittag darf zum Nachdenken anregen und ebenso unbeschwert unterhalten.

Mit ihrem musikalischen Beitrag setzte die Musikschule beider Frenkentäler einen weiteren Akzent im abwechslungsreichen Programm. Neben den Erzählungen und Informationen hatte damit auch die Musik ihren eigenen Platz – und bot Gelegenheit, einfach zuzuhören und zu geniessen.

Die Tombola, das gemeinsame Essen und die Gespräche dazwischen gehörten ebenso zu diesem Nachmittag. Ich genoss es, mir Zeit für Begegnungen zu nehmen und den Anlass gemeinsam mit Ruth Christen und den anderen Gästen zu erleben. Gerade zwischen den angekündigten Beiträgen entstehen oft Gespräche, die einem später besonders in Erinnerung bleiben.

Peter Mory führte mit Übersicht durch das reichhaltige Programm und liess zugleich Raum für das, was sich nicht organisieren lässt: persönliche Begegnungen und Gespräche. Ihm und seinem Vorstand gebührt dafür ein herzlicher Dank. Den «Oberdörfer Dachluckespinnern» und allen Helfenden danke ich für ihre Gastfreundschaft. Als Gast geniesst man vieles, was andere zuvor mit Zeit und Arbeit möglich gemacht haben. Das möchte ich nicht als selbstverständlich hinnehmen.

Ich nehme von diesem Nachmittag einiges mit: einen vertieften Einblick in «Spital zu Hause», Freude über die Begleitung von Ruth Christen und ein Gespräch mit Piero Grumelli, das hoffentlich eine Fortsetzung findet.

Vor allem aber bin ich gerne unter diesen Menschen gewesen. Sie haben mich an ihrem Vereinsleben teilhaben lassen – und **ich habe mich mittendrin gefühlt.**